

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 243.

Samstag, den 16. Oktober 1904

19. Jahrgang.



Lebensfähigkeit einer Kage. Einem Bauern zu Eggestorf a. D. war eine weiße, etwa 8 Monate alte Kage plötzlich verschwunden. Längere Zeit darnach wurde ein Strohhoden leer gemacht und das Stroh auf den Hof geworfen. Bei dieser Gelegenheit fand man nach dem „Damb. N.“ auch die vermisste Kage. Sie war zum Gerippe abgemagert, gab aber noch Lebenszeichen von sich. Die Hausfrau schloß dem verschmachteten Thiere einige Tropfen Milch ein, es war jedoch so schwach und die Zunge derart verdorrt, daß es erst nach längeren Bemühungen Schluckbewegungen machen konnte. Dann erholte sich die Kage zusehends schon nach drei Tagen vermochte sie sich allein aufzurichten und nach Verlauf einer Woche sah man ihr die überstandene Noth kaum mehr an. Das Thier war beim Ausgeben von Stroh mit auf den Strohhoden gebracht worden, die auf ihr lagernden Strohmassen hatten die Kage festgehalten und so hat sie in diesem Strohberge ungefähr vier Wochen ohne Nahrung zubringen müssen.

Der Roman eines Geschwisterpaars. Ein Straßfall mit nicht gewöhnlichem Hintergrunde beschäftigte dieser Tage den Richter der Hofstadt, vor dem sich die jungen Stiefigeschwister Franz und Leopoldine A., ersterer Agent, letztere Weinhändlerin, wegen eines nur selten vorkommenden Delictes zu verantworten hatten. Es lag ihnen zur Last, daß sie in Kenntnis ihrer Stiebschwandtschaft und im Bewußtsein des gesetzlichen Verbotes ein Verhältnis unterhielten, bezw. erneuerten, dem bereits zwei Kinder entsprungen sind — eine Uebertretung, die nach § 501 als Unfittlichkeit zwischen Halbgeschwister mit ein bis drei Monaten Arrest bedroht ist. Das Merkwürdigste des Falles ist darin gelegen, daß die beiden jungen Leute einander seinerzeit in Graz kennen und lieben lernten, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie Stiefigeschwister sind. Als sie dies durch einen Zufall entdeckten, war es zu spät, sie bingen aneinander und betheueren, sie könnten eins ohne das andere nicht leben. Dies hatte zur Folge, daß sie vor längerer Zeit in Graz zu je drei Monaten Kerker verurtheilt wurden. Das Paar ist seither nach Wien übergesiedelt ohne die Gemeinschaft aufzugeben, und da das jüngere Kind, ein acht Monate alter Säugling, erst nach der Grazer Verurtheilung das Licht der Welt erblickte, erscheint der Rückfall erwiesen. Die beiden Beschuldigten leugneten auch gar nicht, sondern beriefen sich auf die thatsächlichen Verhältnisse. Sie halten dafür, die Existenz der Kinder sei für beide eine Art Zwangslage. Der Richter fand die Stiefigeschwister schuldig und verurtheilte sie zu je 14 Tagen Arrest. Gleichzeitig warnte er sie, nach vollendeter Strafreise die Gemeinschaft fortzusetzen, da diese sonst von Amts wegen zwangsweise aufgehoben werden müßte.

Die Gesundheitspflege in Postämtern. Der Unterstaatssekretär der Post und Telegraphie in Frankreich hat jüngst, nach dem „Gann. Cour.“ an die Postdirektoren eine Verordnung erlassen, die auch jenseits ihres Wirkungsbereiches zur Kenntniss genommen werden sollte. Er verlangt von allen französischen Postämtern einen Bericht über den allgemeinen Zustand der Postämter; außerdem erteilt er den Aufträgen, allen Unterbeamten mitzuteilen, daß sie nicht auf eine Beförderung zu rechnen haben würden, wenn sie nicht ihre Amtsräume nach jeder Richtung hin in guter Ordnung erhalten. Im Anhang werden Anweisungen gegeben, wie die Gesundheitspflege in den Postämtern beruhsichtigt werden solle. Für die tägliche Reinigung der verschiedenen Räume wird trockenes Ausfegen und Besprengung mit Wasser streng verboten. Die Fußböden der Räume, die mit Ziegeln gepflastert sind, müssen jeden Tag mit Wasser überpült werden; die Böden anderer Zimmer müssen zweimal in der Woche reichlich mit Wasser gefegt und täglich mit nassen Tüchern ausgewaschen werden. Parkettböden sind täglich mit heißem Terpentin überzureiben, mit feuchtem Sand zu besprengen und dann auszufegen. Einmal in der Woche sollen die Fußböden, gleichviel in welcher Weise sie belegt sind, mit einer zweiprozentigen Lösung von Lysozol besprengt werden. Tische, Bulte und Fernsprechanlagen sind mit Tüchern abzureiben, die in eine zweiprozentige Lysollösung getaucht sind. Die Aborte müssen durch häufige Spülung vollkommen reingehalten und nöthigenfalls mit Terpentin ausgepurgt werden. Die Austellung von Spundnäpfen wird streng verboten, und die bisher etwa in Gebrauch befindlichen müssen sofort beseitigt werden. Das Waschen, Säubern und Fegen soll von den dazu angestellten Personen unter Aufsicht der Postmeister geschehen, die ihnen die nöthigen antiseptischen Lösungen, Schwämme, Tücher, Bürsten usw. zu liefern haben. Endlich sollen die Räume möglichst reichlich gelüftet werden, namentlich während der Zeit der Abwesenheit der Beamten.

Eine wohlthätige Diebin ist in Joinville (Frankreich) festgenommen worden. Sie war früher Dienstmädchen und ist ihrer letzten Herrschaft mit 11,000 Francs durchgebrannt. Sie wurde verhaftet, als sie in einem Koffer durch die Straßen fuhr, um Einkäufe zu machen. Man fand bei ihr einen Trauerkranz, eine Sammelkette und einen Regulator. Auf der Polizei gab sie ihren Diebstahl zu, behauptete aber, nur im Interesse der leidenden Menschheit gehandelt zu haben. Der Kranz sei für das Grab einer todtten Freundin bestimmt, die Sammelkette für eine kranke Frau, der Regulator für eine arme Nachbarsfamilie. Sie weigerte sich entschieden, den Ort anzugeben, wo sie die 11,000 Fr. versteckt hat, die sie nach Verbüßung ihrer Strafe wohlthätigen Zwecken widmen will.

Der Banberer von Bondstreet. Aus London wird der „Post.“ geschrieben: Ein vierstägiges Gerichtsverfahren vor dem Gericht in Marlenswell gegen drei Handwaffler, das Ehepaar Keiros und den Professor Yoga, hat mit der Verurtheilung dieser drei im Westende wohlbekannten Persönlichkeiten geendet. Doch sind sie gegen Bürgschaft sofort auf freien Fuß gesetzt worden. Die Verurtheilung dieses merkwürdigen Kleeblatts kommt thatsächlich einer Freisprechung gleich; sie sind schuldig befunden; man läßt sie aber laufen, mit der Warnung: „Thut nicht wieder.“ Der Prozeß hat großes Aufsehen erregt, hauptsächlich weil er von dem Eigentümer des „Daily Mail“, Sir Alfred Darmsworth angezettelt wurde, der als Besitzer von 40 Zeitungen sich dazu berufen fühlte, die von den Wafflern in Bondstreet ausgeübten Verbrechen zu bestrafen. Diese Verbrechen, die in theureren Wohnungen in fashionablen Straßen hochgeborene und bemittelte Kunden empfangen und ihnen aus den Linien der Hand,

oder aus einem Stück Kristall zu zwei bis drei Guineen die Zukunft voraussagen, werden nämlich von der Polizei nicht bestraft, während die lampigen Zigeunerweiber, welche an der Küchen- thür für Dienstmädchen dasselbe thun, von den Schutzeuten als Landstreicherrinnen verhaftet und von den Polizeirichtern zu Bußen verurtheilt oder mit Gefängnis bestraft werden. Sir Alfreds Vorgehen wurde von dem Wunsche geleitet, daß die feingefühl- ten Waffler im Westende Londons gleich behandelt werden sol- len wie die geräumpften Zigeunerweiber an der Küchen- thür. Sie sind aber nicht gleich behandelt worden; denn das Ehepaar Kei- ros und der Professor Yoga sind eigentlich straffrei ausgegangen. Einen Erfolg jedoch hat der Prozeß gehabt. Die Messingplatten mit den Namen der Banberer und Clairvoyantes in Bondstreet, Piccadilly und Regentstreet sind plötzlich von den Hausherrn verschwunden. Auch die Sandwichmänner, welche mit Bretter- anschlagen auf dem Rücken die Gimpel zum Besuch der Professoren der geheimen Künste einladen, laufen nicht mehr straßauf und straßab; denn die Polizei, die bisher Leute vom Schlag der Keiros und Yoga unbehelligt ließ, wird nach dem Ausgang des ersten Prozesses gegen diese vorgehen müssen.

Die Sicherheit auf den russischen Bahnen. Eine interessante Statistik über die Sicherheit auf den russischen Eisenbahnen hat gegenwärtig das russische Verkehrsministerium zusammengestellt. Darnach sind in den drei Jahren 1900—1902 nicht weniger als 375 verbrecherische Anschläge auf Eisenbahnzüge, wie Zerstörung von Schienen, Brandstiftungen und absichtliche Beschädigungen an Brücken vorgekommen. In 11 Prozent sämtlicher Fälle haben thatsächlich Eisenbahnkatastrophen stattgefunden. Im allge- meinen kommt also auf den russischen Eisenbahnen alle drei Tage ein Mordanschlag auf einen Eisenbahnzug vor und es ist begreif- lich, daß das Ministerium, angeichts dieser erschreckend großen Anzahl, auf Mittel bedacht ist, um die Sicherheit des Verkehrs zu erhöhen. Zu diesem Zweck wird u. a. das Zug- und Wachen- personal auf der transkaukasischen und sibirischen Bahn in geeig- neter Weise bewaffnet und auf sämtlichen Linien vermehrt werden. Die Bahnstationen sollen durchweg miteinander tele- phonisch verbunden und die Eisenbahnwagen mit elektrischen Klingeln versehen werden. Besondere Beachtung will man der besse- ren Beleuchtung der Geleise namentlich in der Nähe der Sta- tionen, zuwenden, und an besonders gefährlichen Stellen Ka- valleriepatrouillen postieren. Auch soll das niedere Eisenbahnper- sonal nach Möglichkeit aus gebildeten Militärs ergänzt werden.

Der Roman der Geige. Aus London wird wieder von ei- ner unter seltsamen Umständen aufgefundenen Strabivarius- Geige berichtet. Ein Arbeiter erstand auf einer Auktion in Holme Eben bei Carlisle eine alte Geige ohne Saiten, Steg und Wir- bel, mit Staub und Spinnweben bedeckt; das Instrument wurde ihm für 6 A. zugeschlagen. Er verstand jedoch etwas von Geigen, und so erkannte er bald den Werth seines Kaufes; man stellte nunmehr fest, daß es eine echte „Strad.“ war, und er verkaufte sie an einen Händler für 12,000 A. weiter. Der Händler hat jetzt 32,000 A. dafür bekommen. Man hält die Violine für eine bestimmte echte Strabivarius-Geige, die seit wenigstens hundert Jahren gesucht wird, und die man schon verschiedentlich in Lon- don, Frankreich, Deutschland und Amerika gefunden zu haben glaubte. Das Instrument war, obwohl es so verstaubt aussah, vor- züglich erhalten. So hohe Preise werden auch sonst kaum für eine Strabivarius erzielt. Der Grund für die außerordentliche Ver- schiedenheit der Preise liegt in der Thatsache, daß der Werth der Geigen ganz davon abhängt, wie sie erhalten sind.

LOKALES

Wiesbaden, 15. Oktober 1904

Gordon-Vennet-Zorgen. In der letzten Stadtverordneten- Versammlung in Homburg wurde dem Antrag des Magi- strats auf Auszahlung der von der Stadt bewilligten Garantie- summe für das Gordon - Vennet - Rennen zugestimmt. Nach der vorliegenden Abrechnung des deutschen Automobilclubs, die allerdings noch keine definitive ist, (es schweben noch Prozesse) müssen die Garantiefondsgehalter mit 80 vH. herangezogen wer- den. Auf Homburg entfallen somit 8000 A. Hieron ist noch die Hälfte der Kosten für Herstellung des Gludensteinwegs in Höhe von nahezu 3000 A. in Abzug zu bringen. Die sportliche Veran- staltung im Juni hat, wie allbekannt, auch für Homburg nicht den erhofften Nutzen gebracht. Doch darf nicht unerwähnt blei- ben, daß die Homburger Homburgs für ca. 80,000 A. Arbeit lie- ferten und wenigstens nach dieser einen Seite hin ein Nutzen gegenüber anderen beteiligten Städten zu konstatieren ist. Auch die Verbesserung und Neuanlage von Wegen ist immerhin ein Vortheil gewesen. Dagegen kann man ruhig behaupten, daß das Gordon-Vennet-Rennen für die Kurinteressen nicht förderlich war.

Ausgrabungen im Taunus. Mit dem Eintritt schlechter Witterung sind die im Sommer begonnenen, umfangreichen Aus- grabungen zur Aufhellung der römischen Niederlas- sungen am Feldberg, an der Altburg und am Zugmantel einstweilen eingestellt worden. Sie werden im nächsten Früh- jahr wieder aufgenommen.

Bahnbeamten dürfen in Zukunft Wechselverbindlichkeiten eingehen. Der Eisenbahnminister hat über das Eingehen von Wechselschulden und Uebertnahme von Wechselbürgschaften unter dem 29. September d. J. die nachstehende Verfügung an die königlichen Eisenbahndirektionen erlassen. „Einige Beamtenver- einigungen, deren Satzungen behördlich genehmigt sind wie z. B. der Deutsche Beamtenverein in Berlin, verlangen von Darlehns- nehmern die Bestellung eines Pfandes durch Hinterlegung von sicheren Werthpapieren oder Wechseln. Es ist zur Sprache gekommen, daß infolgedessen den Staatsbahnbeamten, die nach § 15,2 der für sie gültigen „gemeinsamen Bestimmungen“ Wechselverbindlichkeiten nicht eingehen dürfen, die Erlangung eines Dar- lehens von diesen Beamtenvereinigungen erschwert ist, während die Beamten anderer Staatsverwaltungen, für die ein solches Ge- bot nicht besteht, ungehindert in den Genuß solcher Darlehen ge- langen können. In der Erwägung, daß das erwähnte Verbot ursprünglich durch das Bestehen der Wechselverbindlichkeiten veranlaßt worden ist und daß dieses Vollstreckungsmittel gegenwärtig nicht mehr besteht, in der ferneren Erwägung, daß durch § 15 der „gemeinsamen Bestimmungen“ für alle Beamte im Staatsbahndienst das leichtfertige Schuldenmachen streng untersagt ist, und in dem Vertrauen, daß sich die mir unterstellten Beamten einer mißbräuchlichen Eingehung von Wechselverbindlichkeiten gewiß- sam enthalten werden, will ich mich damit einverstanden er- klären, daß das Verbot des Eingehens von Wechselschulden und

der Uebertnahme von Wechselbürgschaften künftig in Wegfall kommt. Ich erwarte jedoch, daß das leichtfertige Schuldenmachen auch für die Folge streng gehandelt wird und daß die schuldigen Beamten unnachlässig aus dem Eisenbahndienste entlassen wer- den, wenn eine Besserung in ihrem Verhalten trotz erfolgter War- nung nicht eintritt.“ — Mit einer guten Zulage wäre gewiß manchem Beamten besser gefallen, als guten Zureden!

Säntesverwertungs-Vereinigung. Bei der dieser Tage in Weilbronn stattgehabten konstituierenden Versammlung der Sek- tion Süddeutschland des Verbandes Deutscher Säntesverwertungs- Vereinigung haben sich die Mitglieder der Wiesbadener Kleeget- tinnung mit einem Jahresumsatz von 400,000 A. angeschlossen. Darmstadt hat sich gleichfalls mit einem Jahresumsatz von A. 250,000, Mainz mit 400,000 A. und Frankfurt mit 1,400,000 A. Jahresumsatz angeschlossen.

Der Kathol. Kaufm. Verein Wiesbaden feierte am Sonn- tag den 11. Stiftungsfest im Festsaal des Kathol. Gesellenhauses. Der Besuch seitens der Mitglieder mit ihren Angehörigen und Gästen war ein so guter, daß der große geräumige Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Der Vorstand mit der Vergnü- gungskommission hatte auch diesmal wieder für ein sehr anpre- chendes Programm gesorgt und bot den Besuchern viele Genüsse. Besonders gefielen die Tenorsoli des Herrn C. Bernhardt und die humoristischen Vorträge des Herrn F. Aufschläger, vielen Beifall erhielten auch die schönen gefanglichen Darbietungen des Fräulein A. Hud. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen die Violin-Vorträge des geschätzten Violin-Virtuosen des Kgl. Konservatoriums Selze, welche stürmisch applaudiert wurden und dankbare Aufnahme fanden. Die Festeide hielt der Geistl. Präses des Vereins Herr Kaplan Böhrig, welche Beifall fand. Einen guten Abschluß des Programms bildete das erhei- ternde Theaterstück „Das Schwert des Damokles“, welches von Frä. M. Hofmann, A. Reist und Herren Aufschläger, Broel und Bitter ganz vorzüglich gespielt wurde, und fand großen Beifall. Hieran trat der von der Jugend sehnlichst erwartete Ball, von Herrn Tanzlehrer Fritz Heidecker dirigiert, mit einer vielverspre- chenden Polonaise in seine Rechte.

Der Klub Borussia veranstaltet am Sonntag, den 16. Ok- tober, von 4 Uhr Nachmittags ab, im Saale zum „Burggraf“ (Walbfstraße) eine humoristische Unterhaltung mit Tanz.

Wiesbadener Athletenklub. Der am Sonntag abgehaltene Wettstreit des „Freien Süddeutschen Athletenverbandes“ verlief unter zahlreicher Theilnahme der Konkurrenten. Preise erran- gen in der ersten Klasse im Stemm: 1. Müller-Wiesbaden, 2. Dessert-Ruchheim, 3. Stubenrauch-Friesenheim; 2. Klasse 1. Schenk-Dehheim, 2. Mertens-Wiesbaden, 3. Art-Wiesbaden, 4. Kahler-Wiesbaden; 3. Klasse: 1. Müller-Wiesbaden, 2. Preis: 12. Amstutz-Wiesbaden, 14. Schnei- der-Wiesbaden, 17. Schach-Wiesbaden, 18. Heinz-Wiesbaden, 19. Ringen 1. Klasse: 2. Preis: Kahler-Wiesbaden, 3. Müller-Wies- baden, 2. Klasse: 3. Art-Wiesbaden, 5. Mertens-Wiesbaden; 3. Klasse: 11. Kray-Wiesbaden, 12. Heiden-Wiesbaden; 4. Klasse: 7. Repp-Wiesbaden, 10. Schneider-Wiesbaden, 13. Weilmann- 16. Weilmann (Wilhelm)-Wiesbaden, 19. Scheller-Wiesbaden, 20. Schmidt-Wiesbaden. 1. Vereinspreis-Mannheim, 2. Vereins- preis Wiesbaden. Nach der Preisvertheilung war Ball, bei wel- chem von den Frauen und Jungfrauen gewidmete Ehren- Geschenke von Fräulein Mertens mit einer Ansprache überreicht wurden. Herrn Wilhelm Hardt wurde für seine lange Mitglieds- schaft und Thätigkeit als Kassierer und Preisrichter vom ersten Vorsitzenden eine Ehrenmedaille überreicht. Der Ball verlief in bester Weise.

Einheimische Kunstindustrie. Der Verein Koblenzer Loko- motiführer und Deizer in Koblenz hat die Vektorische Kunst- anstalt-Wiesbaden beauftragt, seine neue, kunstvoll ausgeführte Fa- brik zu liefern; bei harter Konkurrenz wurde der Entwurf der Firma Vektor, welche seit Jahren in Koblenz bestens einge- führt ist, einstimmig gewählt.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 14. Oktober 1904.

Appellei.

Gewohnheitsmäßig und aus Eigennutz soll die Wittwe Phi- lippe Schloffer von hier indem sie einer Prostituirten bel- lich Unterkunft gewährte, in den Monaten Mai und Juni 1903 der Unzucht Vorschub geleistet haben. Strafe: 3 Tage Gefäng- niß.

Urkundenfälschung und Betrug.

Der Tagelöhner Georg Schwarz von Frauenstein hat im November v. J. während er zusammen mit einem jungen Mann, Beth aus Höchst, im hiesigen Landgerichtsgefängnisse war, an die Mutter des Angeklagten einen Fettel geschrieben, nach dem daheim im Keller unter einem Sauertrankfah 150 A. verborgen seien und die Frau namens ihres Sohnes ersucht wurde, das Geld auszuliefern, 30 A. von demselben zu behalten, den Rest aber zwecks Aufstellung an den Sohn einem Boten mitzugeben. Den Fettel schickte man durch einen entlassenen Gefangenen an seine Adresse, das Geld fand sich jedoch nicht vor. — Sch. gab zu, den Fettel geschrieben zu haben, versicherte jedoch und wies durch Zeugen nach, daß Beth ihn dazu beauftragt hatte und erzielte im Uebereinstimmung mit dem Antrag des Vertreters der Anklagebe- hörde selbst, seine Freisprechung.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.



Denkspruch.

Wer bis zum Code liebt, wird ewig stehen
Und kann im Code nicht vergehen.

A. Gryphius.

Eine Schreckensnacht.

Nachzählst von C. Joeller-Sionheart.

(Nachdruck verboten.)

„Nee doch, gnäd'ge Frau, unser Sohn darf sich aus'm Haus“, protestierte sehr energisch meine alte Trine, jetzt Köchin und Hausfrau und vor zwanzig Jahren Kinderfrau meines einzigen Sohnes.

Ich sah ziemlich ratlos mit Egon's Brief in der Hand. Ein bißchen zu viel der angemeldeten Logierbesuche auf einmal!

Meines Mannes Mündel, Egon's stille Flamme, hatte ich mir zur Gesellschaft während der Reise unseres Hausherrn eingeladen. Meine liebe Schwägerin meldete sich eben selbst an, und da sie stark empfindlich in dem altjüngferlichen Mißtrauen ist, „überall zurückgesetzt zu werden“, durfte man ihre gnädige Selbstentlassung nicht zurückweisen. Nun kommt mein Jährling, der auf seinen Urlaub zu rechnen hatte, eben auch noch mit der Anmeldung seines Besuches. Wer der Hauptmagnet war, um Himmel und Erde zur Erlangung eines Urlaubs in Bewegung zu setzen, konnte ich mir an den fünf Fingern abzählen.

Da hatte ich mir was Nettes eingebrocht, und ich seufzte in schweren Sorgen.

Mein einziges kleines Logierzimmer mußte natürlich Schwägerin Ulrike eingeräumt werden. Dieschen konnte bei mir schlafen. Aber wo brachte ich meinen schmutzen Jährling mit seinen Dugend Bürsten, Fläschchen, Döschen und anderen Verschönerungsmitteln unter, die zur Verzweiflung meines Hausmädchens wie Kraut und Rüben Tisch, Bett und Stühle im Logierzimmer zu bedecken pflegten?

Trine sprach noch immer energisch gegen eine Auslogierung.

„Unser einziger Sohn bei Fremden“, sagte sie ingrimig, mit einer Miene beleidigter Würde, die eine Last der Vorwürfe auf mein schuldiges Haupt beschwor.

„Wo sollen wir ihn denn aber unterbringen?“

„In dem Stzimmer auf'm Schlafsofa.“

„Und seine sieben Sachen?“

„Aber, nicht bei Fremden!“ beharrte sie starrköpfig.

„Na, dann finde Du Rat!“ sagte ich ungeduldig.

„Ich weiß was!“ Es kam wie Erleuchtung über ihr

alles, runzliges Gesicht. „In unser Badezimmer!“

„So, und wo willst Du dort eine Bettstelle unterbringen?“

Sie lächelte schlau mit ihrem zahlosen Munde. „Der

junge Herr wird vorlieb nehmen. Zeit mache ich ihm mit

meiner Sprungfedertrappe auf der Badewanne. Tisch hole

ich vom Boden.“

So war alles in schönster Ordnung. Daß Egon sogar

auf dem Fußboden geschlafen hätte, um mit Dieschen unter

einem Dach zu hausen, war vorzuziehen.

Meine Sorgen aber nahmen neue Gestalt an, als am

Tage der Ankunft unseres Mündels ein großmächtiges Bu-

stet mit der Karte des neugeborenen Regierungsrates Mün-

zinger ins Haus geschickt wurde. Was! Also deshalb die prompte

Ausweisung des jungen, eleganten Herrn gleich nach seiner

Verberufung! Daß ich auch ganz vergessen hatte, daß unser

Bettler in fechter Pinte, der sich bisher um die Verwandts-

chaft den Pfifferling gekümmert hatte, in Dieschen's Vater-

stadt Assessor am Oberlandesgericht war!

Na, das konnte eine nette Versicherung jetzt geben; für

meinen armen Jungen und seine ausschweifende Jünglings-

schwärmerei blühte schon im voraus mein Mutterherz.

Dieschen kam an. Aus der Mädchenknoche hatte sich

eine wunderschöne, vornehme und stattliche Dame entwickelt,

die himmelhoch über dem dummen Jungen stehen mußte.

Reich, schön und selbstbewußt und — fast drei Jahre älter

als Egon! Was würde das geben? Wir ward sehr willkommen

zu Mute, und ich vertraute meine geheimen Sorgen mei-

ner Schwägerin Ulrike an.

Diese blickte düster in die Ferne, und ihre Stimme ver-

kündete unheimlich prophetisch: „Es gibt ein Unglück!“

Meine Phantasie beschäftigten von jetzt ab Dämonen und ähn-

liche Schrecknisse. Am liebsten hätte ich dem flehigen Kur-

macher bei seinen eifrigen Besuchen die Tür gewiesen.

Wie konnte ich das, unter welchem Vorwand?

Daß er warb und nicht ungern gesehen wurde, konnte

jedes Kind erkennen.

In dieses Vorstadium geriet nun mein armer Junge

hinein.

Wahnte er schon etwas? Hatte irgend ein Vorwipiger ihn

vorherreitet?

Ich fand ihn ungewöhnlich still, blaß, gedrückt. Seine

sonstige überprudelnde Lebensfreude war wie ausgelöscht.

Ein paar mal war es mir, als suche er mich allein, als wolle

er mir etwas anvertrauen. Was ich ihm aber die Ge-

legenheit, so schweig er, drückte sich schon davon.

Wir wurde himmelangst und doch wagte ich nicht, das

Gis zu brechen. Der stolze Junge wollte augenscheinlich sein

Leid allein durchkämpfen.

So kam der verhängnisvolle Tag heran. Bei uns

herrschte eine sehr heiklere Stimmung. Nur Dieschen

und Münzger merkten in ihrer seltsamen Verunsicherung nichts

von unserer Gemütsverfassung.

Egon hatte tagsüber in dem Zimmer meines Mannes

gekramt, an dessen Schreibtisch Briefe geschrieben und, als

ich zufällig eintrat, irgend etwas in die Rocktasche verfracht.

Sein Gesicht flammte jäh dabei auf, und in seinen

Augen brannte ein düsteres Feuer.

„Verzweiflung“, sagte ich mir in schwerer Sorge.

Wir gingen zu Tisch. Münzger hatte sich auch eingefunden.

Er und Dieschen traten uns mit leuchtenden Mienen en-

Als ich, ein Bürgen in der Kehle, Sekt bringen ließ und, um der Form zu genügen, auf das Wohl des jungen Paares anstieß, schreckte Egon geistesabwesend auf, verschüttete den Wein beim Anstoßen, sprang beschämt auf, stotterte eine Entschuldigung und stürzte zur Tür hinaus.

O, diese Zwangsjacke der Konvention! Ich stammelte etwas von „Egon nicht wohl fühlen“ und blieb natürlich sitzen. Am liebsten wäre ich meinem armen Jungen nachgelaufen und hätte ihn an meine mitfühlende Mutterbrust genommen.

Das hat dafür Trine wohl besorgt. Ich hörte Stimmen und Klüffern. Gleich darauf schlug die Entreetür zu. Nun hielt's mich nicht länger, mir klopfte das Herz bis in die Stirnaden.

„Wo ist der junge Herr hin?“

„Zum Freund“, sagte Trine kurz, abweisend, als hätte

ich nicht das Recht der Einmischung.

Die Stunden schleichen. Münzger empfiehlt sich endlich.

Zu meiner unbeschreiblichen Erleichterung begibt sich auch

Dieschen bald zur Ruhe.

Ulrike und ich wachen, lauschen, wachen Stunde auf

Stunde.

Es wird elf, zwölf, ein Uhr.

Endlich höre ich, wie die Entreetür leise aufgeschlo-

sen wird. Mein Junge will vorüberhuschen. Ich halte ihn an.

Aber wie gräßlich sieht er aus! Leichenfahl, die wirren

Haare an der Stirn anlehnend, die Augen stier.

„Laß mich, Mutter, bitte, laß mich!“ wehrt er mühsam ab.

Ehe wir noch zur Befinnung kommen, ist er den Kor-

ridor entlang geeilt und in seinem Badelozierzimmer hinter

verschlossener Tür.

„Er tut sich ein Leid an!“ stöhnt Ulrike in düsterer

Borahnung.

Wie klopfen; ich flehe ihn an, aufzumachen.

Die einzige Antwort ist ein unbeschreiblicher, unheim-

licher Laut.

„Wie er leiden muß“, jammert die mitfühlende Tanten-

seele.

Dann wird es still, totenstill. Jetzt — — —

Jetzt — ein Aufschrei! Ein dröhnender Knall — ein

marktschreierisches Geräusch.

Eine Sekunde verharren wir wie versteinert.

Jetzt weiß ich, was er heute vor mir verbarg. Es ist

der Revolver seines Vaters.

Dann kommt Leben in uns Erstarrte.

Ulrike rüttelt und schüttelt verzweifelt an der verschlos-

senen Tür. Trine, in rosenroter Nachtjade, mit fliegenden

Haaren, ist auch schon zur Stelle. Besonnen als wir, weist

sie uns den Weg durch das Logierzimmer in die von die-

ser Seite verschlossene Badestube. Mit dem grauen Ge-

fühl eines fürchterlichen Anblicks drängen wir ein. Die

überreizten Nerven fordern einen Ausbruch. Der Anblick,

der sich uns bietet, ruft ungeheuren Nachschmerz hervor.

Der Rand des Sprungfederbodens muß vorher von dem

Rand der Badewanne abgeglitten und mit schrecklichem Ge-

polster auf den Boden gesippt sein. Mein Sohn liegt ein-

gekeilt wie ein hilfloser Klumpen zwischen Matratze, Bei-

ten und Toilettegegenständen, die er im Fallen mit sich

gerissen. Und Spuren eines früheren Ausbruchs erklären

das unheimliche Geräusch, das wir gehört, und in welcher

Gesellschaft mein lieber Sohn den Abend zugebracht haben

mag.

Zum Ueberflus gibt Trine nun notgedrungen die Er-

klärung, zu der Egon der Mut gefiehl.

„Der junge Herr hat Schulden und fürchtet sich vor

dem Vater.“

Die Angst hat alle frühreifen Liebesgedanken in alle

vier Winde getrieben und ihn gegen die Verlobung der An-

gebeteten höchst gleichgültig gestimmt.

Das „Verpöckte“ war ein Mahndrief aus der Garnison,

der ihn heute schier zur Verzweiflung gebracht.

Trine, seine Vertraute, hatte ihm von ihren Erspar-

nissen zugestekt, damit er sich Mut trinken konnte, um nach-

her mit Mutter ein offenes Wort zu reden.

Das „Muttrinken“ hat mein lieber Sohn dann so gründ-

lich besorgt, daß es zu einer Aussprache nicht kam, wohl aber

zu so unruhigen Körperbewegungen auf seinem künstlichen

Lager, daß es zu dem donnerartigen Getöse führte, welches

ich in meiner Unerfahrenheit für einen Schuß hielt.

Nach der ausgestandenen Angst und dem Todeschreden

ist dem jungen Sünder nicht zu schwer Vergebung ge-

worden.

Das begreift jede Mutter, nicht wahr?



Aus aller Welt.

Bermalmt. Der 21jährige Müller Adolf Müller in Stettin wurde beim Auflegen des Treibriemens in der väterlichen Mühle von dem Riemen erfaßt. Die Kleider wurden ihm vom Leib gerissen und er selbst ins Getriebe gezogen und so schlimm zugerichtet, daß er völlig bermalmt und nackt in der Grube des Triebwerkes aufgefunden wurde.

Einwurf. Man meldet aus Posen, 14. Oktober: Heute Vormittag stürzten von einem dreistöckigen Renboi, in der Hardenbergerstraße drei Decken und eine Seitenwand ein; fünf Personen wurden verschüttet. Von diesen fand zwei Maurer sehr schwer und eine Frau leichter verletzt. Bei den Bergungsarbeiten wurde außerdem ein Feuerwehmann verletzt.

Infolge anhaltenden Regens ist der Bregala-Fluß in Kroatien aus den Ufern getreten. Das Jagdhaus Gaborowica wurde von den Fluthen weggerissen, wobei 8 Personen ertranken.

Das Kriegsgericht der 4. Division in Deutsch-Krone verurteilte die Musketiere Schornacher, Tisch und Dienhoff, die am 7. September während der Einquartierung den Unteroffizier Rij in Deutsch-Krone thätlich angriffen, zu je 6½ Jahren Zuchthaus und Entfernung aus dem Heere.

Verhaftung. Die Antwerpener Polizei verhaftete einen internationalen Schwindler, dessen Auslieferung von Deutschland, Holland und Oesterreich gleichzeitig verlangt. Es handelt sich um einen gewissen Heinrich Heinemann aus Braunschweig, der zahlreiche Gelder unterschlagen hat, darunter eine Summe von 100 000 Francs.



Aus der Umgegend.

* Mainz, 14. Oktober. Noch selten dürfte es vorgekommen sein, daß ein Vater sein acht Monate altes Kind aus Amerika den Großeltern nach Deutschland verbracht hat. Aus Bodenheim wanderte ein junger Mann vor 4 Jahren nach Amerika aus. Nach 11 er dort sich ein Domizil gegründet und sich verheiratet hatte, starb ihm vor einigen Wochen die junge Frau, ein kleines Kind zurücklassend. Als diese Todesnachricht den Großeltern berichtet worden war, jammten sie nicht den Sohn zu bitten, ihnen den kleinen Weltbürger zu bringen. Gestern kamen nun Vater und Kind wohlbehalten an. Das kleine Wesen hat die zehnjährige Reise ganz wohl bestanden. Der Vater wird alsbald wieder abreisen.

* mi. Wehen, 13. Oktober. Nächsten Sonntag, den 16. Oktober findet unsere diesjährige Kirmes statt, wozu bereits Vorbereitungen im größten Maßstabe im Gange sind. — Die Kartof-felerate ist jetzt soweit als beendet zu betrachten. Das Er-gebnis ist in quantitativer Hinsicht weit hinter den Vorjahren zurückgeblieben. Die Preise sind aus diesem Grunde recht hohe. Man spricht von 7—8 A. pro Doppelzentner.

* m. Niederrhein, 14. Oktober. Die Grundsteinlegung zum hiesigen ev. Kirchenbau hat am 9. Oktober unter Beisein des Generalsuperintendenten Dr. Maurer-Wiesbaden stattge-funden. — Am Mittwoch revidierte Herr Geh. Regierungsrath Schulrath Dr. Koss die hiesigen Schulklassen. — Die Obst-preise sind bedeutend gestiegen. Nach Kelteräpfeln ist keine Nachfrage. Das Obst ist sehr schön: die Qualität des Hohen-scheimers verspricht eine vorzügliche zu werden.

* Limburg, 13. Oktober. Sonntag, den 23. Oktober findet hier eine Landesversammlung der Katholiken Nassaus statt, um über die Stellungnahme der Katholiken zur Schulfrage zu beraten. Es werden drei Redner sprechen. Zwei Laien und ein Geistlicher. Es werden eine Eingabe an das Haus der Abgeordneten und eine Resolution vorgeschlagen werden.

* Frankfurt, 14. Oktober. Heute Mittag wurde der Gerichts-vollzieher Wigel wegen Unterschlagung im hiesigen Amtsge-richtsgebäude verhaftet. Im Moment seiner Verhaftung zog er sein Taschenmesser und brachte sich einige unerblickliche Verle-tungen bei. Er wurde ins Untersuchungsgefängnis abgeführt.

* Braubach, 14. Oktober. In letzter Zeit mehren sich die Klagen der Landwirthe über Obstdiebstähle, hauptsächlich im Distrikt „Kerders“. Einem Ackermeister wurden sogar, mit dem schönsten Obst behangene Apfelbäume vollständig abgeerntet, ohne daß es bislang gelingen konnte, die Diebesbande dingfest zu machen. Den eifrigen Bemühungen unseres Feldhüters Werner gelang es nun gestern Abend, eine größere Anzahl Personen beim Obstdiebstahl zu ertappen und namhaft zu machen und ent-puppten sich dieselben als Vergleite aus J. Lebrichsgegen. Als der Beamte zur Verschlagnahme des gestohlenen Obstes schreiten wollte, wurde ihm mit Gewalt Widerstand geleistet, ja er wurde sogar bedroht. Hossentlich tritt eine exemplarische Bestrafung der Freuler ein, um ihnen ihr unsauberes Handwerk ein für alle-mal zu legen. — Der Brandmeister Kasper von hier wurde zum Kreisbrandmeister bestellt und ihm der zweite Bezirk welcher die Orte: Dachsenhausen, Ehr, Ziemerich, Dinterwald, Kohlbad, Niederbachheim, Oberbachheim, Osterpai und Win-terwerb umfasst, zugewiesen.

* an Nassau, 14. Oktober. Das Postamt befand sich bis-her in einem dem Gastwirth Krüger zu Solshausen gehörigen in der Rheintrasse dahier belegenen Hause. Da mit Ablauf des Jahres 1905 die Pachtzeit endigt und die Räumlichkeiten nicht mehr den jetzigen Anforderungen entsprechen, ist beabsichtigt, ein neues Gebäude zu beziehen. Zu diesem Zwecke hat der Post-fiskus mit dem Maurermeister Karl Hehner hier einen Ver-trag abgeschlossen, dahingehend, daß derselbe einerseits die in Aussicht genommenen Gebäulichkeiten nach von dem Postfiskus genehmigten Zeichnungen herstellt und die Postbehörde ander-erseits verpflichtet, den fertigen Bau auf einen Zeitraum von 15 Jahren pachtweise zu übernehmen. Als Bauplatz ist das unmittel-bar an den Garten des Amtsgerichts angrenzende, also in nächster Nähe des Kleinbahnhofs gelegene Terrain „im Brühl“ gewählt worden. Mit den Fundamentirungsarbeiten soll als-bald begonnen werden.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* Zu „Geläutert“, einem interessanten Kriminalroman, der in Kürschners Bücherschau (Hermann Hüller Verlag, Berlin) in Nr. 420 soeben zur Ausgabe gelangt, begegnen wir einem Werke, das gerade in der heutigen Zeit, da das Hasten nach Ge-winn die Tendenz des modernen Lebens anzeigt, aktuell erscheinen dürfte. Der Verfasser, Max Bollagel, erweist sich als ein ge-schickter Beobachter des modernen Lebens, der seinen Typen Farbe und Stimmung einzufügen vermag.

* Gustav Hochstetter, Anigge im Kaiserjalon und andere he-tere Kleinigkeiten. Berlin W. 60. Concordia, Deutsche Ver-lags-Anstalt, Hermann Ebbel. Preis A. 1.50. In diesen Herbst-tagen, die uns graue Nebel um unsere Seele legen, nehmen wir mit doppeltem Danke ein launiges Wälslein auf, wie es uns Gu-stav Hochstetter in seinem Wälschen reicht. Unseren Lamuth zu scheuchen, sind in den Geschichten und Gedichten leicht-gefallige Art, traulicher Humor und seine Stilkunst zusammengetragen, so daß glatt geschliffene, hübsch erdennene und schneegleithende „Kleinigkeiten“ an uns vorüberhuschen. Rafft den Schmel an den glühenden Kamin, mummelt Euch in Eure Reisefeden im Coups und steckt die Kolen in das Buch! Wenn Ihr lachen wollt, während brauchen die Natur ihre langweiligen Geschichten schnei-det — hier könnt Ihr's! Zwei Stunden lang um fünfzehn Gros-chen — —

Tel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Laumhag, 4.

Bei Einkauf von Asterich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Modern. ~ ~ ~



Sie: „Wenn man uns so zusammen radeln sieht, könnte man uns für ein Brantpaar halten.“
Er: „Ja, zum Kukud, das schadet ja nichts, wenn wir's nur nicht in Wirklichkeit sind.“

Ein merkwürdiger Tag.

Sekundaner (im Selbstgespräch): „Ein eigentümlicher Tag heute, erstens ist meine Uhr und zweitens mein Alter heute in ein anderes Amt, bloß ich selbst bin leider nicht nach Prima versetzt!“

Neue Kur.

Wirtin (zum Studiosus Süßel): „... Jetzt haben Sie schon drei Nächte hintereinander schwer bezech auf der Treppe gelegen ... Sie machen wohl eine Entfettungskur durch?“

Der Ex-Bediente.

Eine verhängnisvolle Geschichte aus Sachsen. Von Eduard Jürgensen.

Der alte pensionierte Geheime Rechnungsrat Kiglich hatte seine liebe Not. Er besaß zwar eigentlich Alles, was Einem im reiferen Alter wünschenswert erscheinen mag, eine vorzügliche Gesundheit, ein braves, nüchternes Weib, mit dem er schon bald seine goldene Hochzeit feiern konnte und eine sehr auskömmliche Pension, deren Auskömmlichkeit noch durch die Zinsen eines nicht unbeträchtlichen Vermögens erhöht wurde.

Dennoch krankte seine Seele und zwar an einem anscheinend unheilbaren Uebel. Der Herr Geheimrat hatte nämlich auch noch eine Tochter und zwar was für eine!

Es gibt viele Arten von Töchtern. Es gibt höhere und niedere, es gibt hübsche und weniger hübsche, naive und weniger naive. Mit allen kann man sich abfinden, wenn es gerade nötig ist. Marie war aber nichts von alledem. Sie war einfach — unausstehlich!

Und zwar war sie dies nicht nur für andere Menschen, sondern sie war es auch im eigenen Hause, sie war es nicht nur des Morgens früh, wenn sie aufstand, sondern auch noch spät Abends, einerlei was sie gegessen oder getrunken hatte, sie war stets zänkisch, launisch, bitter, herb, sauer, kurzum einfach scheußlich.

So hatte sie denn naturgemäß trotz aller ihrer pekuniären Reize niemals auch nur den kleinsten Mann bekommen, ja, nicht einmal zu einer einfachen Verlobung hatte sie es bisher gebracht, was man sonst doch heutzutage eigentlich von jedem Mädchen verlangen kann.

Es war geradezu zum Verzweifeln.

Jetzt hatte Marie denn nun kürzlich auch noch zum vierten Mal gemüht und das Uebel drohte somit chronisch zu werden, das jagten die alten Geheimrats eine letzte Idee.

Der alte Herr besaß nämlich im schönen Sachsenlande einen Jugendfreund, den Besitzer einer großen Druckerei, der aber gegenwärtig in Folge der billigen Druckerwärze und der großen Konkurrenz etwas in Schwülitäten geraten war und ihn daher — vorübergehend natürlich — um einige tausend Mark angegangen hatte.

Auf diesen baute er also seine letzten Hoffnungen. Nach reiflicher Überlegung mit seiner trauten Gehälfte, steckte er das Geld in seine Briestafche, kaufte für Marie einen neuen Reiseanzug und fuhr mit ihr persönlich zu dem Jugendfreunde hin, dem er folgenden Vorschlag machte:

„Sieh mal her, mein alter Junge, hier sind die zehn grauen Scheine, die Du nötig brauchst und die ich Dir auch gern überlassen will; aber — ich knüpfe daran die Bedingung, daß Du und Deine Frau unsre Marie auf unbestimmte Zeit hier behaltet und sie — an den Mann zu bringen versucht! Gelingt Euch dies letztere, so will ich Dir das Geld zehn Jahre hindurch zinslos überlassen.“

Nun, wer war froher als der Druckereibesitzer? Er versprach natürlich mit allen Kräften, durch Anmoncen in seiner eigenen Zeitung u. s. w. u. s. w. alle Hebel in Bewegung zu setzen, um das ersehnte Ziel zu erreichen; vielleicht versprach er sich auch von der klimatischen Veränderung wohlthuende Einwirkungen auf Mariens Wesen; kurzum er war total einverstanden.

„Aber, lieber guter Geheimrat,“ meinte er nur noch, „ist es Dir denn ganz gleichgültig, was für eine Art von Mann Deine Tochter bekommt?“

Der Geheimrat seufzte schwer.

„Na, erwiderte er dann schließlich, „mir persönlich: ja! Meinetwegen könnte er als Direktor bei der Kloakenreinigung angestellt sein, wenn ich sie nur los würde; aber — Du weißt ja Freund — der Stand, die verfluchten Standesverpflichtungen! Sieh also zu, daß er wenigstens irgend einen Rang in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, eine Art von Titel und wenn es auch nur ein künstlich hergestellter

wäre — na, Du kennst ja die Welt, also sieh zu, was sich machen läßt. Es ist ja nur meiner Stellung wegen!“

Gut. Das versprach der treue, aufopfernde Buchdruckereibesitzer dann also auch, und mit einem halbwegs hoffnungsvollen Herzen fuhr der alte Herr wieder nach Berlin zurück, und überließ sein Schreckenskind dem anschlagigen Kopfe seines bewährten Freundes.

Und siehe da, das milde sächsische Klima schien wahrhaftig seine Wirkung nicht zu verfehlen, denn kaum waren vierzehn Tage ins Land gegangen, da traf bei Geheimrats folgende Depesche ein.

„Triumph! Marie soeben mit unserm Exbedienten verlobt! Verlobungskarten bereits im Druck! Folgen morgen früh per Eilbrief nebst näherer Auseinandersetzung. A. C.“

Es ist einfach nicht zu beschreiben, welche Aufregung diese telegraphische Mitteilung im geheimrätlichen Hause hervorrief. — Wer aber trotzdem glauben sollte, daß diese Aufregung eine freudige war, der ist dennoch auf dem Holzwege.

Wohl hätten die alten Leute zu jeder Verbindung — meinetwegen mit einem Schornsteinfeger, den man dann ja doch immer noch als „Kaminrat“ hätte betiteln können — ihre Einwilligung gegeben, aber ein Ex-Bedienter? — ein Knecht? — Nein, das ging denn doch unmöglich an! Das war denn doch wirklich eine „Charge“, die es nicht gab und mit der man auf keine Weise irgend wie auch nur die kleinsten Bilder herausstechen konnte!

Geheimrats überlegten hin und her. „Mit unserm Exbedienten?“ Was konnte das für ein Mensch sein? Soviel der alte Herr wußte, hatte der Druckereibesitzer nur ein einziges altes Faktotum besessen, einen Ausläufer, so'ne Art von Bedienten, der vor zwei Jahren wegen gänzlicher Sichtbrichtigkeit nach Beendigung seines siebzigsten Lebensjahres in den Arbeiterruhestand getreten war. Also konnte es sich nur um diesen handeln. — Nein, das ging denn doch nicht! Selbst für Marie nicht! Das mußte sofort inhibiert werden!

Mit zitternden Händen schrieb der Alte daher augenblicklich folgendes Gegentelegramm:

„Unmöglich! — Verlobung sofort aufzuheben. Um des Himmelwillen keine Verlobungskarten fortschicken. Einwilligung verjagt. Brief folgt!“

Darauf setzte er sich nieder und schrieb seinem Freunde eine lange Auseinandersetzung, in welcher er auf das Deutlichste klarlegte, daß er eine solche Lösung der allerdings äußerst schwierigen Angelegenheit absolut nicht erwartet habe, daß Standesrücksichten ihn unbedingt zwingen, von einem solchen Plane denn doch zurückzutreten, daß er sich zu jedem Opfer bereit erkläre, nur nicht zu einer Familienverbindung mit einem 70jährigen — Exbedienten!

Nach einer kummervollen Nacht traf dann am anderen Morgen bei Geheimrats folgendes Schreiben ein, welches allerdings einen ganz anderen, Glück und Banne atmenden Inhalt trug und sich naturgemäß mit dem Schreiben und dem Telegramm des alten Rats gekreuzt hatte. Dasselbe begann etwa so:

„Mein lieber alter Kiglich! Du wirst hoch erfreut sein, und wir sind es auch. Marie plant geradezu in Banne. Die Verlobung mit unserm Exbedienten, der ein überaus fixer Geschäftsmann ist, seit Jahren auch schon meine Geheimbücher führt und daher auch Kenntnis von Deinen mir geschenkten zehntausend Mark hat, machte sich sehr leicht u. s. w. u. s. w.“ Dein getreuer A. C.

Ob eine Depeschenverstümmelung vorgelegen hatte, fragst Du lieber Leser? Ich weiß es nicht! Bei dem weichen b und dem harten p in Sachsen ist eben gar manches möglich!

Genügender Grund.



„Ich möchte absolut nicht radeln, erstens halte ich es für Frauen sehr unanständig, und dann sind meine Waden auch ein wenig zu schwach.“



Stimmt.

Junger Ehemann: „Ich sage Ihnen, mein Frauchen ist ganz aufgeregt, weil sie morgen zum ersten Mal selbständig einen Hasen braten soll.“

Freund: „Also, Lampen-Fieber.“



Verierbild.



Wo steckt der kleine Konzertmeister?



Sein Vorschlag.

Die Gattin stöhnt: „Ich fühle mich garnicht mehr recht wohl, Ich möchte zur Erholung Vier Wochen nach Tirol.“

Der Gatte meint: „Das geht nicht, Das drückt mein Portemonnaie, Trink weiter zur Erholung Stets feste weg Kaffee.“



Unverfroren.

Bauer (zum Apfeldieb, der auf dem Baum sitzt): „Mein Hund bleibt hier unter dem Baum sitzen; wollen mal sehen, wie lange Sie 's da oben aus-halten.“

Apfeldieb (lachend): „D mir gefällt's ganz gut hier . . . gehen Sie nur zum Ortsvorsteher und melden mich hier oben an!“



Reinfall.



Marktschreier: „Zimmer ran, meine Herrschaften! Hier ist zu sehen das größte Wunder dieses Jahrhunderts. Ein lebender Hund mit fünf Beinen!“



Publikum: „Oh! — —“

Rücksichtsvoll.

Richter: „Sie sind doch unverbesserlich. Nun sind Sie wieder mal aus dem Zuchthaus bei Nacht und Nebel ausgebrochen.“

Ausbrecher: „Ja, ich wollte den Herrn Inspektor nicht in seine Nachtruhe stören, abgesehen davon, daß ich nicht floohe, er würde mir geholfen haben!“

Faule Ausrede.

Richter: „Sie haben die Dame gewaltsam geküßt.“

Beklagter: „Ja, wollte, aber ich traf sie nicht.“

Richter: „Was soll das heißen?“

Beklagter: „Sie hatte gerade eine Grube an der Stelle!“

Günstige Kritik.

Leutnant: „Wer war die junge Dame mit der Sie eben tanzten?“

Referendar: „Tochter eines reichen Stahlklingensabrikanten aus Solingen.“

Leutnant: „Sofort bemerkt. Schneidiges Weib!“

Gelungener Druckfehler.

(Aus einem Kriegsbericht.)

Eine Abteilung wagte einen Ausfall, sie stieß nach einer halben Stunde auf den Feind, wechselte mit ihm einige Küsse und kehrte dann zurück.

Auch ein Liebesdienst.



„Du der Cohn hat gestern gesagt, Du hättest die schönsten Plattfüße.“

„So, der freche Mensch! Du wirfst Dich doch meiner angenommen haben?“

„Gewiß. Ich habe gesagt, Plattfüße hättest Du wohl, aber die schönsten nicht.“

Sonderbare Entgegnung.

Ballherr: „Ein sehr nasses Jahr scheinen wir zu bekommen, mein Fräulein, es regnet ja fast täglich.“

Ballbade: „Aber schlagen Sie doch mal ein anderes Thema an, eine derartige trockene Unterhaltung liebe ich nicht!“

Höhere Mathematik.

Fremder: „Wie alt bist Du denn schon Kleiner?“

Berliner Junge: „Sechse!“

Fremder: „So? erst sechs Jahre? Du siehst älter aus.“

Berliner Junge: „Mann sind. Ja war nemlich zwee Jahr krank, sonst war ich schonst achte!“

Korrigiert.

Richter: „Was sind Sie, Zeuge?“

Zeuge: „Nochtaüscher, Herr Richter.“

Richter: „Machen Sie hier keine falschen Angaben. Die Pferde werden sich doch nicht von Ihnen täuschen. Lassen wir also: Menschentäuscher!“

Bedingte Ablehnung.

„Herr Baron. Sie bemühen sich vergeblich, Sie werden doch begreifen, daß ich als anständiges Mädchen nicht die Guldigungen eines Kavalliers, der notabene noch unter Curatel ist, annehmen kann.“



Der gefoppte Teufel.

Um Mitternacht beim Weine
Sah Ritter Knut allein
Auf seiner Burg am Rheine.
Da trat der Teufel ein.

„Auf, Knut, und laß Dir sagen:
Mach Dich bereit sogleich,
Dein Stündlein hat geschlagen;
Folg' mir in's Höllenreich!“

„Halloh, hat's solche Eile?
Hör' Satan, das ist schlecht;
Wart eine kleine Weile,
Bis ich zu End' gezecht.“

Der grinste: „Meinetwegen;
Es sei Dir Frist gewährt,
Bis Du vom Traubensegen
Das letzte Glas geleert . . .“

Der Teufel steht noch heute
Dort auf der Burg des Rheins
Und lauert auf die Beute . . .
Herr Knut trinkt immer noch eins.



Nr. 243.

Sonntag, den 16. Oktober 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Fortsetzung

Did begleiteten Marjory's Worte in den Schlaf und durch denselben, und als er am nächsten Morgen sich erhob, stand der Entschluß in ihm fest, die Schwester, — konsequent nannte er sie noch immer so — zu bewegen, ihm zu sagen, was sie quäle, und ihm ihr Herz auszuschnitten.

Mit diesem Voratz suchte er um die erste Nachmittagsstunde die trauliche Wohnung der Geschwister im vierten Stockwerk des Rennie'schen Geschäftshauses auf. Er fand diesmal Marjory allein, und er bemerkte, wie alles Blut aus ihrem Antlitz wich bei seinem Anblick. Noch nie war er ihr so ernst erschienen, als in diesem Augenblick; das war der Anlaß zu ihrem Farbenwechsel, dem er eine ganz andere Deutung unterlegte.

„Marjory“, sprach er, nachdem er sie begrüßt hatte, „ich komme, dich zu bitten, mit mir einen Spaziergang zu machen, wie wir es früher so oft thaten. Du hast mir etwas zu sagen; du wirst es leichter können angesichts der schönen Natur als hier, wo überdies unberufene Ohren uns zu belauschen vermögen.“

Sein Ton hatte etwas so Bestimmtes, daß sie ihm nicht zu widersprechen vermochte, und wenige Minuten später verließ sie an seiner Seite, den sie Mrs. Stokes als ihren ältesten Bruder Did vorgestellt hatte, die Wohnung und das Haus, um mit ihm — wie lange war es her, seit sie es zuletzt gethan? — in die freie frische Gottesnatur hinauszugwandern.

Salisbury-Park ist ein Lieblingsaufenthalt für die Gaute-volke von Dockborough.

Marjory und Did wandelten, als sie die kostbare Idylle so nahe dem geschäftigen Stadtgetriebe erreicht hatten, unter dem Schatten der Bäume dahin über weichen Rasen bis zu einer Bank, welche die Aussicht auf den Fluß und die gegenüberliegenden, mit schönen Villen besetzten Ufer bot.

„Das ist wirklich hübsch hier!“ sagte Did gedankenvoll. „Ich wollte, ich könnte dich nach Fleury versetzen, Marjory. Dort ist's wundervoll! Oft, wenn ich in der schönen Gegend umherwandelte, wünschte ich, daß du etwas davon haben könntest!“

„Das war sehr lieb von dir, Did“, versetzte sie leise, „aber ich war nicht gerade glücklich — bis vor kurzem!“

„Bis vor kurzem?“ wiederholte er und erschreckt begegnete ihr sein Blick. „Was geschah da?“

Minutenlang noch jögerte sie; dann, sich sagend, daß Offenheit der einzige Weg sei, der ihr blieb, erzählte sie ihm ohne Rückhalt von der Verwandtschaft der Rennie's und der Morrisons.

„Seit ich diese Gefahr kenne, kann ich nicht mehr ruhig werden!“ schloß sie ihren Bericht.

„Eine höchst sonderbare Verwicklung!“ schüttelte er den Kopf. „So lange aber die Morrisons nicht hierher kommen, hast du nichts zu befürchten. Geschieht das indes, dann freilich wird es das Beste sein, Mrs. Rennie alles zu erzählen. Warst du bei den Carterets nicht am sichersten aufgehoben?“

„Bei den Carterets?“ wiederholte sie. „O, Did, die Frage kannst du nicht ernstlich meinen. Dort war ich vor Mr. Ellis keine Stunde sicher, vor Mr. Ellis, den ich fürchte!“

Nachdruck verboten.

„Den du fürchtest!“ sprach er ihr nach. „O, Marjory, wie oft schon habe ich gewünscht, daß du dem Menschen nie begegnet wärest, der dir zum Verhängnis geworden ist. Hätte ich Macht und Mittel, dich von ihm loszukaufen, Gott weiß, daß ich alles könnte, das zu thun. Denn wüßte ich dich von Ellis befreit, keinen Wunsch mehr hätte ich weiter!“

Und er stützte den Kopf auf die Hand und sah vor sich hin, als dächte er über ein Problem nach, dessen Lösung er vergeblich nachsann.

Marjory betrachtete ihn ernst, forschend.

„Und du kennst nicht einmal den Abgrund der Seele dieses Mannes“, sprach sie erst nach einer Pause. „Als er das letztemal vor unserer Uebersiedelung bei mir war, drohte er mir und warnte mich, je einem anderen Manne meine Liebe zuzuwenden, da er jedem, der mich heirathen wolle, rücksichtslos die Wahrheit sagen würde!“

„Er ist ein Schurke!“ brach Did aus, aufspringend. „Aber mag er das and noch mehr thun! Kein Mann, deiner würdig, wird sich durch seine Insamien beirren lassen!“

Marjory schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Mr. Ellis wird keine Gelegenheit finden, seine Enthüllungen an den Mann bringen zu können“, sprach sie schmerzlich. „Die schmachtvolle Wahrheit zu offenbaren, vermöchte ich niemals; ebensowenig aber könnte ich je einen Mann, der mich liebt, betrogen!“

Did legte die Hand über die Augen.

„Warte, bis du richtig verliebt bist“, sprach er, abgewandten Gesichts. „Du weißt nicht, was es heißt, jemand aufgeben zu sollen, den du leidenschaftlich liebst.“

„Aber, Did, woher weißt du das? Warst du verliebt?“

Ihre Frage klang unbewußt schmerzlich.

Did antwortete nicht sofort. Das Blut stieg ihm ins Gesicht.

„Ja, Marge“, sagte er dann leise, „ich habe geliebt und liebe noch, mehr, als du es je thun wirst!“

„Wirklich und wahrhaftig, Did? Bist du unglücklich? Liebt sie dich nicht? O, Did, wüßte sie, wie gut, wie wahr, wie treu du bist, sie würde dich lieben müssen!“

„Ne, Marge, — sie wird mich nie lieben lernen! Sie hat sich in mein Herz gestohlen; ich habe mit allen Kräften gegen das Gefühl angekämpft, vergeblich; mit jedem Tage liebe ich sie nur leidenschaftlicher!“

Er barg das Gesicht in seinen Händen. Marjory fühlte ein wehes Zucken in ihrem Herzen.

„Willst du mir nicht vertrauen, wie ich dir?“ fragte sie stotternd.

Er schüttelte den Kopf.

„Sage mir das eine: ist sie hübsch?“

„Für mich, ja!“

„Dunkel oder blond?“

„Dunkel! Große, schwarze Augen und glänzend schwarzes Haar!“

„So ist sie eine Französin?“ rief Marjory.
„Ich antworte nicht mehr“, erwiderte Did entschlossen. „Ich wollte nie so viel sagen. Es schmerzt zu sehr, an ein Weib zu denken, das man nicht heirathen kann. Laß uns nicht mehr darüber sprechen!“

Marjory ging es wie ein Stich durchs Herz, aber sie mußte sich bezwingen. Ihre ganze Mädchenwürde wurde wach und mehr denn alles wappnete ihr Stolz sie gegen die Gefühle ihres eigenen Innern. Ihre Liebe, ihre hoffnungslose Liebe, wie seine eigenen Worte es ihr bekräftigten, tief mußte sie dieselbe einsargen in ihr Herz, dem kein — kein Glück auf Erden blühte. Namenlosen Schmerz entfachte in ihr der Gedanke. Warum war sie denn geboren, wenn sie überall nur überflüssig und gar im Wege sein sollte? Warum lebte sie denn überhaupt, wenn dieses Leben nur Schmerz in sich bergen sollte, Schmerz für sie selbst und alle, die ihr nahe traten?

Denn klarer als jegliches sonst ließ Did's Geständniß sie erkennen, daß sie ihn und einzig allein ihn liebte, und daß sie mit dem Bewußtsein der Hoffnungslosigkeit dieser Liebe alles verloren, was ihrem Leben bisher Licht und Odem verliehen hatte, — Muth und Kraft, Glück und Glauben, — alles, alles — —

29.

Vor dem Sturme.

Mrs. Ueland saß in ihrem Morgenzimmer, mit Behaglichkeit die Geschehnisse des letzten Jahres überdenkend, als das Hausmädchen eintrat und ihr auf silberner Platte einen Brief präsentirte.

Mrs. Ueland nahm denselben, öffnete ihn und wurde sehr bleich, aber einen erstaunten Blick des Mädchens auffangend, sagte sie hochmüthig:

„Schon wieder eine Bettelei! Warum ließen Sie den Mann ein?“

„Er war schon einmal hier und fragte, wann Sie zu Hause seien. Ich hielt ihn für einen Gentleman“, rechtfertigte das Mädchen sich.

„Da Sie ihn einmal eingelassen haben, so will ich ihn auch sehen“, erwiderte Mrs. Ueland, sich den Anschein der Wahheitsliebe gebend.

Das Mädchen knigte und entfernte sich. Mit einer raschen Bewegung warf Mrs. Ueland den empfangenen Brief in den Kamin, wo das Feuer ihn augenblicklich verzehrte. Einen Augenblick später stand Brand vor ihr.

„Sie haben doch versprochen, mich nie mehr aufzusuchen“, fuhr sie ihn hart an.

Ihr Ton traf ihn nicht; scharf musterte er sie.

„Allerdings“, antwortete er, und selbst bei der fahlen Dämmerung sah sie, daß sein Gesicht todtenblau war, ihr eine Warnung. „Das that ich allerdings und war auch willens, mein Wort zu halten. Die Verhältnisse haben sich jedoch geändert und zwangen mich zu diesem Hierherkommen. Ich habe mit Ihnen in Ihrem eigensten Interesse zu reden. Ihnen zu schreiben wagte ich nicht; ich will Ihnen nicht schaden.“

Beide standen; beide sprachen leise und rasch.

„Was Sie mir auch zu sagen haben mögen“, versetzte sie geradezu stöhnend, „unmöglich kann das jetzt hier geschehen. Mr. Ueland kann jeden Augenblick nach Hause kommen; er kennt Sie. Eine Auseinandersetzung wäre unvermeidlich. Muß es denn durchaus sein, so muß es zu jeder andern Zeit und an jedem andern Orte sein, nur nicht hier, vorausgesetzt, daß ich es möglich machen kann.“

Ihr Ton war fliegend, unstät.

„Sie können alles, was Sie wollen“, antwortete er ihr mit Betonung. „Bestimmen Sie, wo Sie mit mir reden wollen?“

Sie kämpfte sichlich mit sich selbst.

„Wo wohnen Sie?“ fragte sie stöhnend.

„Im Easton-Hotel“, lautete seine Antwort.

Minutenlang überlegte sie, bevor sie sprach:

„Nehmen Sie Wohnung im Charing-Cross-Hotel. Ich will besuchen, Sie dort zu treffen; erwarten Sie mich; unter keiner Bedingung aber kommen Sie nochmals hierher oder schreiben Sie mir!“

„Ich kann Ihnen das nur dann versprechen, wenn Sie mich nicht nutzlos warten lassen“, versetzte er. Sie erbeute leicht.

„Ich werde kommen. Nun jedoch gehen Sie. Es ist die höchste Zeit. Ich will dem Mädchen klingeln; warten Sie, bis dasselbe da ist.“

Sie schellte gleichzeitig. Als die Dienerin eintrat sagte sie sehr von oben herab:

„Es ist unmöglich, überall zu subscribiren. Mr. Ueland giebt der Kirche viel. Guten Tag! Die Thür, Janel!“

Brand wurde hinausbegleitet.

Als Mrs. Ueland allein war, lehnte sie den Kopf auf den Kamin Sims und barg den Kopf in die Hand.

„Was kann es sein?“ murmelte sie. „Was kann es sein?“
Er sagte, er beabsichtige mir nicht zu schaden! Wie soll ich das verstehen? Jrgend etwas ist jedenfalls im Werke! Was ist es? Welche Gefahr bedroht mich? Warum steht mir der Herzschlag vor diesem Unsichtbaren, was mir bevorsteht? Zeige, — werde ich feige? Mein ganzes Leben lang war ich es nicht und will es nie werden! Mag er von mir wollen, was er will, ich werde ihm zu begegnen wissen, denn ich will den schwer errungenen Preis nicht verlieren, — ich will, ich will es nicht!“
Hätte sie in die Zukunft schauen können!

Marjory hatte eine schlaflose Nacht gehabt. Did's Geständniß am Abend vorher lastete wie ein Alp auf ihr, angefaßt von dem, was in ihrer Seele für ihn lebte. Sie war so bleich und übernächtigt, als sie ins Frühstückszimmer trat, daß Georg ausrief:

„Marge, hast du einen Geist gesehen? Du siehst selbst wie ein solcher aus. Komm, ich will dich auf bessere Gedanken bringen! Hier sind einige Zeilen von Miß Rennie. Sie wollen morgen Abend das Theater besuchen und laden uns ein, mitzugehen.“

„Das ist sehr lieb von ihnen“, suchte Marjory sich zu einem Lächeln zu zwingen. „Mary ist unser guter Engel!“

„Ja, und wie hübsch sie ist!“ stimmte Georg ihr bei. „Wenn ich kein solch armer Krüppel wäre, könnte ich mich in sie verlieben!“

Marjory erwiderte nichts auf diese Worte des Bruders, aber ihr Blick, der ihn traf, enthielt so unendlich viel Behmuth, daß er herabdrückte, als alle Worte. Vor einem Jahre noch würde es ihr tiefster Schmerz gewesen sein, denken zu müssen, daß Georg nie die Liebe kennen lernen sollte, welche die Dichter als des Lebens Höchstes besingen. Was zwischen jenem Ernst und dem Jetzt lag, hatte sie anders denken gelehrt, und sie wußte, daß Liebe Qual sein kann, — die bitterste, härteste Herzensqual — —

Als Georg an diesem Abend zu Tische kam, bemerkte er, daß Did von Brand einige Zeilen erhalten hätte, durch welche der letztere mittheilte, daß er in London angelangt sei, doch noch nicht wisse, wann er nach Dockborough kommen könne.

Marjory senkte tief. Warum hatte Did es Georg mitgetheilt und nicht ihr? Warum mied er sie, nachdem er sich in einer unbewachten Stunde gegen sie ausgesprochen hatte? Dereute er es, ihr sein Herz erschlossen zu haben?

Der nächste Tag brachte die Theatervorstellung. Hauptmann Rennie überreichte Marjory, wie er sagte, von seiner Schwester Mary, ein reizendes Theerosensträußchen, was sie in eine Exaltation von Freude versetzte. Mit zusammengezogenen Brauen beobachtete Did es. Den ganzen Abend war er schweigsam und wortkarg, auch ging er von den Geschwistern nach beendeter Vorstellung.

„Ich weiß nicht, was mit ihm ist“, sagte Georg zu Marjory, bevor beide für die Nacht sich trennten. „Er ist wie in einem Traum; er lachte kaum bei all den Spässen. Was hat er nur?“

„Ich weiß es nicht, Georg“, versetzte Marjory wie abwesend. „Ich weiß nur, daß er ganz anders ist, als wie früher, — so ganz anders!“

Am folgenden Tage, während Georg im Bureau war, saß Marjory mit einer Handarbeit beschäftigt allein, als plötzlich Did eintrat.

„Wie freue ich mich, daß du kommst, Did!“ begrüßte Marjory ihn. „Erhieltst du Nachricht von Mr. Brand?“

„Ja, heute morgen“, antwortete Did, indem er sich ihr gegenüber an das Fenster setzte und träumerisch hinausschaute. „Er muß sich recht elend fühlen. Er bittet mich, Sonntag — das ist morgen — zu ihm nach London zu kommen. Ich fürchte, daß er irgend welche Sorgen hat!“

„Überall giebt es Sorgen!“ sprach Marjory ihm nach, ohne eigentliches Nachdenken, indem sie sich über ihre Arbeit neigte. „Did's finsternes Gesicht erschreckte sie.“

„Gestern Abend schienst du an keine Sorgen zu denken!“

Sein Ton schnitt ihr gleichsam in die Seele.

„Wieso?“ fragte sie, rasch aufblickend. „Weshalb sollte ich Sorgen haben, während einer lustigen Vorstellung? Hast du dich nicht unterhalten, Did?“

„Nein, ganz und gar nicht!“

Förmlich rauh klang seine Stimme, und als sie, dadurch geradezu bestürzt, schwieg, fuhr er fort: „Ich will dir sagen, was mir an dem gestrigen Abend nicht gefiel, Marjory. Das war, dich mit der Puppe Rennie lachen zu sehen. Du gabst kaum acht auf das Spiel auf der Bühne!“

Ihre Hände zitterten so heftig, daß die Arbeit, welche sie hielten, denselben entfiel, während zugleich ihr ohnehin blutloses Gesicht um noch eine Nuance blässer ward.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer in der Jugend schläft, läuft im Alter.

Rätoromanisch.



Der Liebesdienst.

Eine Gauner-Geschichte von Ernst Balzer.

(Nachdruck verboten.)

Herr J. F. Richter, der Inhaber eines angesehenen Hamburger Bankhauses erhielt eines Tages einen Brief, der durch Cüßboten befördert war und auf dessen Couvert die Bezeichnung: „Vertraulich! Privatfache des Empfängers!“ stand.

Mit lebhaftem Interesse riß Herr Richter, dem der Brief von seinem Prokuristen ins Privatkontor hineingereicht wurde, das Couvert auf und las zunächst die Unterschrift des Briefes; es war der Name eines langjährigen Geschäftsfreundes in Wien, Gotthold Scheible. Herr Richter las den langen Brief und sein Gesicht nahm beim Lesen mehr und mehr den Eindruck sichtlichster Teilnahme an. Als er beendigt hatte, drückte er auf den Knopf der Klingel seines Schreibzimmers, und es erschien bald darauf einer seiner Angestellten.

„Wenn ein Scheck von Gotthold Scheible in Wien präsentiert wird, so wünsche ich den Vorzeiger vor der Auszahlung der Summe zu sprechen!“

„Sehr wohl, Herr Richter!“ war die Antwort des jungen Mannes, der sich wieder entfernen wollte, als Herr Richter ihn noch beauftragte, Herrn Rotsteiner, den Prokuristen der Firma, ins Privatkontor zu bitten.

Der letztere erschien sehr bald, und Herr Richter redete ihn mit folgenden Worten an: „Herr Rotsteiner, ich habe hier eine unangenehme Angelegenheit, die mir zwar streng vertraulich mitgeteilt wurde, da ich indessen nicht den ganzen Tag im Geschäft bin, muß ich Sie einweisen; freilich auch aus anderen Gründen möchte ich dies gern tun. Ich muß Sie aber um strengste Verschwiegenheit bitten, denn es handelt sich dabei um den Namen eines Ehrenmannes und das Renommee einer alten Firma. Lesen Sie hier den Brief meines Freundes Gotthold Scheible aus Wien.“

Die Worte des Bankiers klangen beinahe feierlich, und mit ernstem Gesichtsausdruck überreichte er den erhaltenen Brief seinem Geschäftsführer, der las: „Lieber Freund! Ich bitte Dich um einen großen Liebesdienst, den Du einem unglücklichen Vater nicht versagen wirst. Mein Sohn, von dem ich Dir oftmals schon schrieb, ist leider seit kurzer Zeit in schlechte Gesellschaft geraten und machte allerlei dumme Streiche, die ich bisher, so gut es ging, vertuschen konnte. Nach einem erregten Auftritt, den ich heute früh mit ihm hatte, entfernte er sich aus der Wohnung mit der Drohung, er würde mich durch seine Auswanderung nach Amerika von seiner mir verhassten Gegenwart recht bald befreien. Ich schenkte diesen Worten, da ich wußte, daß er ohne genügende Geldmittel sei, kaum irgendwelche Beachtung. Jetzt nun aber, da ich ins Kontor komme und ihn hier, wie ich erwartet, nicht finde, sehe ich, daß aus dem Scheckbuch Deiner Firma ein Blatt fehlt, und es unterliegt daher für mich keinem Zweifel, daß er bei Euch auf einem mit gefälschter Unterschrift versehenen Scheck Geld zu erheben versucht wird. Ich bitte Dich nun, lieber Freund, dafür Sorge zu tragen, daß aus diesem neuesten Streich meines Sohnes kein Unflut für mich herauskommt. Ich bitte Dich, ihn, wenn er den Scheck vorzeigt, ins Gebet zu nehmen und ihn zunächst mit Verhaftung zu drohen, so daß er sich Dir offenbart. Da ich nicht weiß, wie hoch er den Scheck ausgestellt, ermächte ich Dich, ihm bis 3000 Mark auf demselben zu geben und ihn, falls er bei seinem Entschluß, nach Amerika zu gehen, bleiben sollte, bei seinem Fortkommen, falls er Papierschwierigkeiten haben sollte, behilflich zu sein. Gib mir aber dann sofort Nachricht, nicht telegraphisch, da das Telegramm in meiner Abwesenheit hier geöffnet werden würde, sondern brieflich mit Aufschrift „Privat-Angelegenheit“, und nicht in meine Privatwohnung, da ich meine trauere Frau möglichst vor Erregungen bewahren muß.“

Als Herr Rotsteiner kaum den Brief des Wiener Geschäftsfreundes gelesen hatte und sich mit Herrn Richter noch über denselben besprach, wurde von der Kassenstelle her gemeldet: „Ein Scheck von Gotthold Scheible in Wien über 10 000 Mark!“

„Aha, da ist schon der Schlingel! Und 10 000 Mark, das

ist stark!“ riefen Herr Richter und Herr Rotsteiner beinahe zugleich aus.

„Bitte, bringen Sie den Burschen hier herein, Herr Rotsteiner!“ fügte der Chef hinzu, und bald kam der Prokurist mit einem blassen, schwächlichen, elegant gekleideten Jüngling ins Privatkontor zurück, der einen Scheck in der Hand hielt.

Herr Richter nahm ihm den Scheck aus der Hand, blickte den Ueberbringer scharf an und sagte dann, ihn genau beobachtend, in gedehnten Worten: „Den Scheck kann ich nicht einlösen!“

„Weshalb?“ fragte jener schnell und kurz zurück.

„Weil die Unterschrift gefälscht ist!“

„Wie können Sie das behaupten!“

„Das sehe ich sofort, junger Mann! Sie ist sogar schlecht gefälscht. Nicht wahr, Herr Rotsteiner?“

Der Prokurist betrachtete das Blatt und sagte: „Alldings eine kindisch plumpe Fälschung!“

„Aber ich muß doch sehr bitten —“ brauste der junge Mann auf, der nach dem Scheck greifen wollte, welchen aber Herr Rotsteiner nicht aus den Händen ließ.

„Dann werde ich mich an die Polizei wenden, daß Sie mir mein Eigentum vorenthalten!“ rief der blasser Schwächliche und wollte zur Tür hinaus; indem ihm aber Herr Rotsteiner den Weg vertrat, packte ihn Herr Richter an der Schulter und sagte:

„Junger Mann, machen Sie nicht noch größere Dummheiten, als Sie schon gemacht! Ich bin durch Ihren Herrn Vater bereits über Ihre Kommen orientiert, und das ist Ihr Glück, sonst hätten Sie sicher den Weg von hier ins Gefängnis angetreten!“

Jetzt legte sich der junge Mann aufs Bitten und Jamern, und Herr Richter fand nunmehr die Zeit gekommen, mit ihm zu unterhandeln. Ob er denn nicht gewillt sei, nach Amerika hinüberzugehen? Jawohl, unter allen Umständen. Gut, dann werde er ihm die Platzkarte besorgen und noch 3000 Mark geben; ob er damit einverstanden sei. Der blasser Jüngling war sehr zufrieden. Herr Richter ließ einen Wagen vorfahren, fuhr mit dem jungen Scheckfälscher von Pontius zu Pilatus, besetzte einen Platz für den am anderen Tage abgehenden Amerikadampfer, und nachdem er ihm dann noch die dreitausend Mark ausgehändigt, entließ er den Jüngling mit den besten Segenswünschen und Ermahnungen.

Nicht ohne Wehmut aber setzte sich Herr J. F. Richter sofort an seinen Schreibtisch und berichtete seinem Wiener Geschäftsfreunde das Ergebnis seiner freundschaftlichen Bemühungen, ihm dabei sein lebhaftes Bedauern über die Familienskümmernisse ausdrückend und den gefälschten Scheck zurücksendend. Dann belastete er das Konto der Firma Gotthold Scheible mit dreitausend Mark und den Unkosten, die er verauslagt hatte.

Nicht wenig aber erschraf er am Nachmittage des anderen Tages, als von Gotthold Scheible aus Wien ein Telegramm eintraf folgenden Inhalts: „Brief vollständig unverständlich; unser Erich Scheible jun. in Wien anwesend!“

Selbstverständlich übergab Herr Richter, noch bevor er seinem Freunde, was noch am selben Abend geschah, den Inhalt des angeblich von Gotthold Scheible erhaltenen Briefes mitteilte, die ganze Angelegenheit der Polizei; natürlich war diese auch sofort darüber klar, daß der Brief gefälscht war, und ebenso natürlich spielte auch sofort der Telegraph nach allen Richtungen, um den eleganten, schwächlichen Jüngling zu ermitteln. Denn daß er die Amerika-fahrt, auf der er ganz sicher gefaßt worden wäre, nicht angetreten hatte, ergab sich sehr bald aus den angelegtesten Recherchen. Vielmehr hatte er noch am selben Tage den Kauf der Platzkarte wieder rückgängig gemacht und den Betrag dafür als gute Bente zum übrigen getan. Aber obwohl der Gauner nur irgend jemand gewesen sein konnte, der mit den geschäftlichen Beziehungen beider Firmen und mit den Privatverhältnissen des Herrn Scheible sehr gut Bescheid wußte, ward der Urheber dieses geschickt inszenierten Schwindels doch niemals gefaßt. Daß er geschickt inszeniert war, gaben alle Beteiligten und auch die Kriminalpolizei zu, wie nach Ansicht der letzteren man niemals leichter auf einen Schwindel hereinfällt, als wenn man bestrebt ist, einen Schwindler zu entlarven.

Der Liebesdienst aber, den Herr J. F. Richter seinem alten Geschäftsfreunde aus Wien, Herrn Gotthold Scheible, geleistet hatte, war ihm teuer zu stehen gekommen.



Aufgaben und Räthsel.

Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben immer ein neues Wort gebildet werden. Es entstehen dann aus:

Berse, Amt — eine Stadt in Ungarn
 Bar, Liebe, den — ein Ort in Baden
 Erde, Loos — eine Stadt in Holstein
 An, Genien, du, Ochs — eine Stadt in Baden
 Wein, Erle — ein Bildbauer
 Geist, werde — ein bekannter Pädagoge
 Im Teer — ein Einsiedler
 Reim, Koss, Seth — berühmter Grieche
 Riste, Arm, er — Land in Oesterreich
 Born, Leber, — ein Berg in den Alpen

Die Anfangsbuchstaben der neu gebildeten Wörter nennen, richtig geordnet, den Namen eines Dichters.

Gegenräthsel.

Man suche Gegensätze zu den nachstehenden Wörtern. Wenn die richtigen Wörter gefunden werden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben richtig geordnet, einen Komponisten.

Stein, die, Wasser. — Dornen, Feld. — ober, los. —
 Städte, Garten. — Wasser, arm. — Sau, Fluß. — Alter,
 Arbeit. — Stuhl, Schmerzen. — Zucker, Saal, schlecht. —
 gieb, sie, hungrig.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Eilbenergänzung.

Lassen, Senfe
 Paon, Onkel
 Melle, Leda
 Kain, Indus
 Anna, Nahe
 Unger, Gerhard
 Geier, Erle
 Banne, Neher,
 Solingen.

Permutation.

Eichel, Nachen, Dame, Eid, Gasse, Mikel, Teller, Mker,
 Laube, Leine, Effen, Sazne, Geier, Muna, Fiegel.
 Ende gut, alles gut.

Rheinisch-Westf.

Handels- und
 Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf.
 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrfächer.
 Kostenloser Stellennachweis.

Prospekte gratis und franko. 6397

Wie viele Tränen



blieben ungeweint, verstände der Mensch sein so liches
 Gut, die Gesundheit, besser zu hüten. In dem Bestreben,
 das verlorene Wohlbefinden wieder zu erlangen, unter-
 stützt auch in ersten Fällen mit nachweisl. Erfolge das
Heilverfahren (eine Heilmittel) d. Frau

Prof. Mathilde Schmidt gegen a von.
 Reiden, z. B. Asthma, Katarhe der Nimmungsorg., Verdauungs-, Unter-
 leibst. (leicht. Entbindg.) Nagelr., Zeitreibig., Rheuma Nervenschm.,
 Schloß, Hämorrh., Kinderkr. (engl. Kr., Drüsen, Strof.), Hautkrankh.
 (Nechten, Krampfadergeschw.), Nieren-, Blasen-, Haarausf., Blut-
 arm. u. a. Selbstverständl. wird unbedingte Heilung nicht garantirt;
 das tut niemand, der es ehrlich meint. Umso mehr werden einsicht-
 volle Kranke uns glauben, wenn wir ohne Prahlerei versichern, daß
 unsere Erfolge zahlr. sind. Schritt. Anleit. erl. unentgeltl. Frau
Staatsrat Franziska Färkel, geb. Schmidt, Berlin,
 Kottbuserstraße 13.

Ein Führer zum Wohlstand für Jedermann

ist

Das Buch der praktischen Erwerbslehre.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von

Reinhold Fröbel. 3. Auflage.

Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mk. 50 Pfg.

Die Wiener „Presse“ urtheilt über das Werk: „Das
 Fröbel'sche Buch ist ein Volksbuch, ein praktischer
 Führer durch die Wirrsale des Erwerbslebens, ein
 Valerianum für jedermann. Es zeigt durch verständ-
 ige Anweisung und praktisches Beispiel dem kleinen
 Mann wie dem grossen Kapitalisten, dem Handwerker
 wie Beamten, dem Kaufmann wie Landwirt, kurz allen
 Ständen und Berufsarten die Mittel und Wege, wie
 der materielle Wohlstand zu begründen und zu erhal-
 ten, wie die ganze Erwerbstätigkeit praktisch und er-
 folgreich zu gestalten ist.“ 182

Leipzig. Fröbel'sche Verlagshandlung.

Geschäfts-Verlegung.

Habe mein Geschäft von Goldgasse 3 nach

Dranienstraße 24

verlegt.

Zweiggeschäft: Herrmannsblgasse 9.

8109

Heinrich Brodt,

Spengler und Installateur.



Man verlange nur

Globus-

Putzextract

wie

nebenstehende Abbildung

da viele werthlose Nachahmungen

angeboten werden.

596/89

Alleiniger Fabrikant: Fritz Schulz jun. Akt.-G. Leipzig.

+ Geschlechtsleiden +

speziell hartnäckige, veraltete Fälle behandelt unter
 Verschwiegenheit 7127

H. Florack, Mainz. Untere Bleiche 5, nahe Bahnhof.